

nach Erbauung des Schönburger Schlosses und unter dessen Schutze entwickelt. Möglicherweise bestand vorher einer jener armeneligen Kieze dort, die fast überall slawische Fischeriedlungen zu begleiten pflegen, und wie ihn für die Bewohner vom ersten Grabowe der Fischfang, die Unterbringung der Boote, Netze, Kästen unten am Flusse besonders notwendig machen mochte. Eine selbständige Bedeutung aber besaß er nicht. Dagegen wurde der Werdig - im 17./18. Jahrhundert auch Wehrigt gesprochen und geschrieben - als frühester Burgvorort (suburbium) zugleich der erste Markt des sich um die Burg bildenden Stadtwesens. „Für sein allmähliches Werden zeugt seine regellose Bauart; er ist keine planmäßige Gründung, sondern hat sich, wie viele ältere Städte des deutschen Westens nach und nach entwickelt“ - schreibt mit Recht N. Fischer. Anfänglich nicht allzu volkreich, da die bruchartige, sumpfige Niederung erst durch den Mühlgraben, Wegzuschüttungen, Entwässerungen wohnlich gemacht werden mußte, brachte er es vor dem Dreißigjährigen Krieg doch schon auf 69 Wohnstätten, seine gegenwärtige große Ausdehnung hob aber erst in der zweiten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts an. Ummauert, wie sonst durchschnittlich derartige Kolonien der Händler, Gewerbetreibenden, Handwerker, ist er niemals gewesen; aber an seinen regen Marktverkehr erinnert noch die dreieckige Form der Breiten Straße. Schönburgische Neuschöpfung wurde dann alles andere, was noch zwischen dem Sorbendorf und dem neuerichteten Schlosse lag. Die Burg entstand dabei als der erste, wichtigste Teil, als der starke Eckpfeiler, an den sich die bürgerliche Welt anlehnte. Es ist sehr glaublich, daß der Berg, auf dem sie sich erhob, schon vorher irgendeine Befestigung getragen hat, sei sie nun ein wendischer Grod oder eine ältere deutsche Sperrfeste an jenem Muldenübergang gewesen. Geschichtlich zu be-

legen ist aber nichts Bestimmtes darüber, und es ist müßig, genauere Angaben aufstellen zu wollen, wo sie fehlen. Zudem hat es wenig Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man unter sie auch eine Burganlage durch König Heinrich I. und eine Burgwardbildung in dieser noch menschenleeren, kulturell rückständigen Gegend angelegt hat, sogar mit Berechnung der Bauzeit (Tobias u. a.). Greifbar und bedeutsam ist jedenfalls erst die Schönburgische Neuschöpfung geworden, in die, was etwa vorhanden gewesen sein sollte, nun überging. Sie ist im Kreis ihrer adligen Genossinnen jüngeren Alters gewesen, wie bereits angedeutet, da im allgemeinen das linke Muldenufer nicht unerheblich früher besiedelt wurde, als das rechte. Diese Tatsache spiegelte deutlich auch die kirchliche Entwicklung wieder. Denn der Pleißensprengel (archidiaconatus Plisnensis) wurde vom Bistum Naumburg bereits zwischen 1127 und 1135 geschaffen, während der Muldensprengel jenseits des Flusses sich erst ein Jahrhundert später (zwischen 1219-30) als notwendig herausstellte. Man möchte meinen, daß seine Errichtung zeitlich ziemlich gleichlaufend mit der Glauchauer Burgsiedlung und Landschließung der Herren von Schönburg vor sich gegangen ist (weiteres bei L. Bönhoff, Der Pleißensprengel, N. A. S. XIX 10f., 219f.). Leider ist von dem Urschlosse zu Glauchau heut kaum noch etwas festzustellen. Denn das heutige hochgelegene, umfängliche, malerisch wirkende Doppelschloß ist wohl der bedeutendste, anziehendste Schmuck der Stadt, die inmitten der zunehmenden Mächtigkeit des modernen Industrialismus damit eine das Auge wie das Herz erfreuende, altertümliche Romantik erhält, aber es stammt als glücklicher Erbe einer versunkenen Vergangenheit aus viel späterer Zeit. Hinterglauchau, durch den Hirschgraben getrennt und durch gewaltige Untermauerungen mit dem natürlichen Fels